

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Bernhard varnhorn: Zur Einbürgerung der Fasanen in Süddoldenburg

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Zur Einbürgerung der Fasanen in Süldenburg

VON BERNHARD VARNHORN

Die Fasanen sind seit Jahren das Flugwild in unseren Jagdrevieren. Alljährlich werden Tausende von ihnen abgeschossen, ohne sie damit — die Jäger lassen ihnen eine gewisse Hege und Pflege angedeihen, für die sie dankbarer sind als irgend eine andere Flugwildart — in ihrem Bestand zu gefährden. Doch sind es erst wenige Jahrzehnte her, daß wir in Süldenburg Fasanen als Standwild bezeichnen können. Im nachfolgenden soll ein kurzer Bericht zur Fasaneneinbürgerung in Rechterfeld und Hogenbögen (Gemeinde Visbek) gegeben werden, einmal damit dieser für die hiesige Niederwildjagd so bedeutsame Vorgang nicht ganz vergessen wird, zum anderen zur Anregung, auch in anderen Teilen unserer Heimat Daten über das erste Auftreten und die Einbürgerung des Fasans zu sammeln und aufzuzeichnen.

Seine Urheimat hat der Fasan in Mittelasien. Von dort ist er im Laufe der Jahrhunderte nach Europa gekommen. Die ältesten Angaben zur Fasaneneinbürgerung in Deutschland stammen aus dem Rheinland, wo die ökologischen Voraussetzungen recht günstig waren. Zuerst wurden die Fasanen in Fasanerien, also in Gehegen gehalten und gezüchtet. Schon Karl der Große (742—814) hat neben Pfauen auch Fasanen in seinen Meierhöfen gehegt. Die hl. Hildegard von Bingen (1098—1178) nennt den Fasan „phasianus gallicus“, und Albertus Magnus (1207—1280) hat im Kölner Klostergarten eingeflogene Fasanen beobachtet. Er schreibt, daß man an Waldwegen, die zum Wasser führen, diese Tiere leicht mit dem Netz fangen kann. In Nordwestdeutschland ist der Fasan erst viel später eingebürgert worden. Die ersten sollen um 1609 aus Prag nach Oldenburg geschickt worden sein; sie haben sich angeblich gut vermehrt. Vor 100 Jahren verwilderten bei Osnabrück die ersten Fasanen. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts waren sie südlich von Iburg vollständig verwildert und überwinterten gut. (Vergl. Günther Nüthammer: Die Einbürgerung von Säugetieren und Vögeln in Europa, Verlag Paul Parey.)

In Rechterfeld und Hogenbögen wurde der Fasan Ende der zwanziger Jahre (1927—1928) heimisch. Schon vorher hatte sich hin und wieder ein einzelner in unsere Gegend verflogen. Die erste Fasanenhenne erlegte im Herbst 1912 der Eigner Heinrich Lückmann-Rechterfeld (gest. 1942) auf seinem Grundstück nahe der Bonrechter Grenze. Das nur angeschossene Tier entkam ihm allerdings, wurde aber am gleichen Tage von zwei anderen hiesigen Jägern in einem nahen Birkenwäldchen, wohin es sich gerettet hatte, aufgefunden. Dieser erste Fasanenabschuß in Rechterfeld — hier hatte man vorher noch nie einen solchen Vogel gesehen — auch der Schütze nicht — war hier seiner Zeit eine echte Sensation. Nach dem ersten Weltkrieg (1919) hielt sich in Hogenbögen für einige Tage ein Fasan auf, den zu erlegen den dortigen Jagdberechtigten trotz aller Bemühung nicht gelang.

Ihr periodisches Auftreten bei uns, ihre schon lange vorher gelungene Einbürgerung in der weiteren Umgebung, die Jagdleidenschaft und die

Experimentierfreudigkeit — wenn es um die Jagd und die Fischerei ging — des Rechterfelder Gastwirts Klemens Muhle (gest. 1932) waren wohl die Gründe, daß im Frühjahr 1927 (oder war es 1928?) in Rechterfeld und in Hogenbögen die ersten Fasanen, zwei Hähne und vier Hennen, die man aus einer Fasanerie in Westfalen bezogen hatte, ausgesetzt wurden, und zwar in Rechterfeld beim sogenannten „ersten Schlatt“, jetzt Tepings Schlatt genannt, in Hogenbögen in den „Sillen“.

Mit Bedacht waren diese Plätze für die ersten Einbürgerungsversuche ausgewählt worden. Das „erste Schlatt“, von Bäumen und dichtem Gebüsch umgeben, weitab vom Dorf und vom Verkehr inmitten von Äckern und Viehweiden gelegen, die damals noch von prächtigen Wallhecken durchzogen waren, und die „Sillen“ am Oberlauf der Scharenbäke mit breitem Sumpfgürtel, schwer zugänglichen Dickichten, verschwiegenen Plätzen und Verstecken, boten sich für ein solches Experiment an. Wenn irgendwo, dann mußten eigentlich hier die Einbürgerungen gelingen. Und sie gelangen auf Anhieb. Besonders beim „ersten Schlatt“ wuchsen in den folgenden Frühjahrs- und Sommerwochen verhältnismäßig viele Jungfasanen heran zur großen Freude der Jäger, die ihre Bemühungen um die Einführung einer neuen Flugwildart so schnell belohnt sahen. Da die Jäger sich untereinander fest versprochen hatten, im ersten Jahre kein einziges Stück abzuschießen, und sie sich in den Wintermonaten die Hege und Pflege auch etwas an Arbeit und Geld kosten lassen wollten, schien alles in bester Ordnung zu sein. Aber der Schein trog, wie so oft. Zwei „Jagdkollegen“, die zu den Anschaffungskosten der Fasanen nicht beigetragen hatten, hielten sich leider nicht an die getroffenen Vereinbarungen. Sie schossen in der folgenden Jagdsaison beim „ersten Schlatt“ alle Fasanen, die ihnen vor die Flinte kamen, ab, trugen die Beute in ihren Rucksäcken auf heimlichen Wegen nach Hause und verkauften das damals noch seltene Wild für gutes Geld in einer benachbarten Kleinstadt. Solches Verhalten war sehr betrüblich. Es hat auch den ersten Einbürgerungserfolg geschmälert, aber die Einbürgerung nicht in Frage gestellt. Der verbliebene karge Restbestand wurde gut durch den Winter gebracht und durch den Zukauf und das Aussetzen neuer Tiere wieder aufgefüllt. So wurde hier der Grundstock für die Fasanenjagd gelegt, die ganz gewiß kein Jäger mehr missen möchte. In der letzten Jagdsaison (1970) erbrachte sie z. B. hier 399 Hahnen- und über 100 Hennenabschüsse.

Daß die Namen der an der Fasaneneinbürgerung beteiligten Personen: Gastwirt Klemens Muhle (gest. 1932), Zeller Georg Kathe (gest. 1932), Kaufmann Klemens Bramlage, alle aus Rechterfeld und Zeller Klemens Meyer, Hogenbögen-Varnhusen (gest. 1955) nicht ganz vergessen werden, dazu mag auch dieser Artikel beitragen.

„Machandel, lieber Machandelbaum . . .“

Wacholder und Stechpalme, Kleinode der Bergmark

VON GREGOR MOHR

„Machandel, lieber Machandelbaum, in Trauern komm ich her.
Ich träumte einen bösen Traum, das Herze ist mir schwer.“ H. Löns

Für Naturfreunde und Botaniker ist es sicherlich eine Freude, bei Wanderungen durch die Dammer/Neuenkirchener Bergmark, wieder etwas mehr als in vergangenen Jahren den Wacholder (*Juniperus communis*) und die Stechpalme (*Ilex aquifolium*) feststellen zu können. Als Unterholz in Kiefern- und Mischwald, auf trockenem Sand und anmoorigen Böden bleibt ihr Wuchs mehr strauchtig; kommen sie in den Genuß des vollen Lichtes, entwickeln sie sich zu pyramidenartig schlanken Bäumchen bis zu sechs bis sieben Meter Höhe.

Erfreulich ist es, daß man im Raum der Heimat von dem in früheren Jahren geübten Brauch abgekommen ist, den Wacholder als Schmuck vor Hochzeitshäusern aufzustellen. Niederdeutsche Namen für den *Juniperus communis* sind außer Machandel oder Machandelbaum, Macholler, Queckholder oder Quakeln. Die Tiroler und Bayern nennen ihn Kranwitt, Kranawitt oder Krammetsbaum. Diese Namen deuten schon darauf hin, daß der Wacholder im Gedankengut des Volkes lebt. Tatsächlich hat er in Sage, Brauchtum und Volksheilkunde (Ol und Tee, wichtige Heilmittel, Beeren als Gewürz an Sauerkraut und Gänsebraten, Schnaps Kranawitter) eine bedeutende Rolle gespielt.

„Die Hexen und Wettermacherinnen üben damit viel Zauberey und Abentheuer“, so klagt der alte Matthiouis in seinem Kräuterbuch.

In der Volksmedizin wurden die aromatischen Früchte, auf glühende Kohlen gestreut, als Räuchermittel gegen „üble und schädliche Dünste“ benutzt. Heilsam schien unseren Vorfahren der aus Beeren gewonnene Schnaps zu sein, der in einer etwas veränderten Zusammensetzung heute bei uns Wacholder und Steinhänger, bei den Holländern Genever, bei den Engländern Gin und bei den Slawen Borovicka heißt . . . Der Name im Mittelhochdeutschen „Wachalter“, der vom Althochdeutschen her wehalewach (lebensfrisch) und tra oder tar (Baum) herkommt, weist schon auf die belebende Wirkung hin, die aber wahrscheinlich sich nur auf die frischen oder getrockneten Beeren bezieht. Die Inder gehen in ihrer Meinung so weit, den Früchten die Kraft der Verjüngung zuzuschreiben.

Nun noch einige Hinweise und Ausführungen zur Stechpalme (*Ilex aquifolium*), die unter dem Namen Gemeine Hülse bekannt ist, auch einfach Hülsekrabben genannt wird. In den milden Tälern des Rheinlandes ist die Stechpalme ebenso zu finden wie an der oberen Donau, ferner in den Küstenländern der Nordsee im Schatten der Bruch- und Buchenwälder. In Ostdeutschland soll sie nicht vorkommen. Im Mittelmeergebiet und in besonders begünstigten Tälern des südlichen Schwarzwaldes entwickelt die Gemeine Hülse sich bis zu 10 m hohen Bäumen. Auffallend ist, daß die